

Marburger Zeitung.

Nr. 109.

Wittwoch, 11. September 1867.

VII. Jahrgang

Die „Marburger Zeitung“ erscheint jeden Sonntag, Mittwoch und Freitag. Preise — für Marburg: ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 50 kr.; für Zustellung ins Haus monatlich 10 kr. — mit Postverendung: ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Die ein Mal gespaltene Garmondzeile wird bei einmaliger Einschaltung mit 10, bei zweimaliger mit 15, bei dreimaliger mit 20 kr. berechnet, wozu für jedesmalige Einschaltung 30 kr. Inseraten-Stempelgebühr kommen.

Zur Geschichte des Tages.

Die Frage, ob ein preussisch-russisches Bündniß bestehe, oder nicht, beschäftigt die französische Regierung nicht weniger, als die österreichische. Da man über diesen Punkt noch keineswegs aufgeklärt ist, so hat ein Artikel der „Moskauer Zeitung“, welcher den Abschluß der Allianz zwischen Rußland und Preußen schon als vollbrachte Thatsache darstellt, sehr beunruhigt. Nun ist zwar die „Moskauer Zeitung“ weder amtlich, noch halbamtlich, aber sie wird doch häufig von der russischen Regierung mit Mittheilungen versehen. Deshalb glaubt man selbst in hochgestellten Kreisen in jenem Artikel ein bedrohliches Anzeichen erblicken zu müssen. Auch glaubt die französische Regierung davon unterrichtet zu sein, daß Preußen seinerseits nicht daran denkt, in seinen Einheitsbestrebungen nachzulassen; vielmehr erwartet man, daß die Rede des Königs von Preußen bei der Eröffnung des norddeutschen Reichstages die Einheit Deutschlands sehr stark betonen und die Nothwendigkeit für Preußen auszusprechen werde, dieselbe herbeizuführen. Um so mehr schmerzt es, daß bei den letzten Wahlen in Norddeutschland die entschieden Oppositionellen abermals unterlegen sind, von denen man eine Verhinderung der Pläne der preussischen Regierung erwartete.

In Berlin will man beunruhigt sein, um die eigenen Rüstungen zu verhüllen. Dem „Frankfurter Journal“ wird von dort geschrieben: Trotz aller amtlichen und halbamtlichen Friedensversicherungen von preussischer, österreichischer und französischer Seite scheint man hier doch in keinem Kreise ernstlich an die Erhaltung des Friedens zu glauben, wenigstens verräth der Eifer, mit welchem Alles, was zur Ausrüstung des Heeres und zur Verteidigungsfähigkeit des Landes nothwendig ist, geschafft wird, sicher keine allzu große Hoffnung auf dauernde Erhaltung des Friedens. Wahrscheinlich ist das in Frankreich ganz ebenso, und so traut man in den bürgerlichen Kreisen den Friedensversicherungen nicht, von denen jetzt die Regierungsblätter überströmen.

Französische Blätter nennen die Thronrede des Großherzogs von Baden, der sich offen für die nationale Einigung Deutschlands unter Preußen aussprach, einen Kriegsruß. Diese Sprache lasse gar keine Hintertür offen, man müsse schleunig wählen und entweder die

Allianz Frankreichs mit Preußen und Italien wieder anknüpfen oder ohne Zaudern und Verzug Deutschland bekriegen, das sich ganz unter König Wilhelm stelle.

Aus Spanien wird von neuen Erhebungen berichtet. In der Hauptstadt der Provinz Alicante sollen sich mehrere Batterien in Verbindung mit einem Infanterie-Regimente urplötzlich für den Aufstand erklärt haben. Auch in Galizien ist noch nicht alles wieder ruhig, da von Madrid aus dorthin mehrere Infanterie-Kolonnen nebst Artillerie gesandt werden mußten. Prim hat von Katalonien aus, wo er sich befindet, an das spanische Komitee in Paris geschrieben; er gesteht seine bisherige Unthätigkeit ein, klagt aber geheimnißvoll bei, daß er einen großen Streich vorbereitet, der die Regierung da treffen werde, wo sie ihn am wenigsten erwarte.

Gemeindewille und Vertretungsbeschluß.

Marburg, 10. September.

Der Beschluß, welchen unsere Gemeindevertretung am 5. September in Betreff des Friedhofes und der Anlegung eines Parks gefaßt, wird von der Bevölkerung nicht gebilligt. Die Vertretung selbst scheint lange die Lösung der Frage gescheut zu haben, sonst wäre es kaum erklärlich, warum sie mit der Ausführung des vor vier Jahren gefaßten Beschlusses bis heute gezögert — ja unter den Mitgliedern des Ausschusses selbst gibt es mehrere, welche die Verlegung des Friedhofes für zweckmäßiger halten, als die Erweiterung desselben.

Auf Seiten dieser Minderheit steht aber die Mehrheit der Bevölkerung. Die Bevölkerung mißbilligt den erwähnten Beschluß; sie findet: man hätte aus Rücksicht auf die Gesundheitspflege wenigstens zu dem Standpunkt sich erheben sollen, den unsere Vorfahren eingenommen, als sie den Friedhof von der Pfarrkirche in's Freie verlegte. Die Bevölkerung findet: die Erweiterung der Stadt auch in nordwestlicher Richtung heische die Verlegung des Friedhofes. Die Bevölkerung findet: die Anlegung eines öffentlichen Gartens, also eines Vergnügungsortes in der Nähe des Friedhofes — einer Stätte des Todes und der Trauer, lassen sich nicht wohl vereinigen.

Eine Lebens-Versicherung.

Aus den Papieren eines Berliner Advokaten.

(7. Fortsetzung.)

Die Beweisausnahme war, bis auf die Vernehmung des Viktualienhändlers, geschlossen. Derselbe bekundete das Nämlische, was er bereits vor dem Polizeibeamten ausgesagt hatte. Nachdem der Angeklagte die Herausgabe des „Sterbethealers“ einmal eingeräumt hatte, war auch die Bezüchtigung dieses Zeugen nicht mehr von besonderem Gewicht, denn es stand immer nicht absolut fest, daß dieser Thaler wirklich mit dem im Besitze des Kriegsraths gewesenem identisch sei. Selbst der Major hatte bei seiner in der Voruntersuchung bewirkten Vernehmung rückfichtlich dieses Punktes nur einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit, keine Gewissheit zu behaupten vermocht. Das Zeugenverhör war geschlossen. Der Angeklagte athmete erleichtert auf.

Der Vorsitzende ertheilte dem Staatsanwalt das Wort zur Begründung der Anklage.

„Ich habe,“ begann dieser „zuvor noch eine Frage an den zuletzt vernommenen Zeugen richten wollen.“

Man ließ den Viktualienhändler eintreten.

„Haben Sie noch anderweites Geld bei dem Angeklagten bemerkt, als er bezahlte?“

Der Zeuge besann sich geraume Zeit.

„Allerdings,“ antwortete er endlich, „ich weiß aber nicht genau, was für Geld es war.“

„Beschreiben Sie es uns!“

„Es war eine große Silbermünze, ich konnte nicht unterscheiden, was es gewesen ist, ich sah nur, daß das Geldstück durchlöchert war —“

Ich hörte, wie das Geländer, das mich von dem Angeklagten trennte, unter dem krampfhaften Griff seiner Hände knackte, so fest mußte er sich daran halten, um nicht zu schwanken. Der Zeuge beschrieb das Geldstück

noch näher, die Beschreibung paßte genau auf den im Besitze des Kriegsraths gewesenem durchlöcherten Kronthaler. So günstig sich die Sache im Laufe der Verhandlung gestaltet hatte, so mißlich lag sie jetzt für den Angeklagten. Dieser fühlte die Wendung seiner Lage vollkommen; er leuznete; dicke Schweißtropfen perlten von seiner Stirn auf die fieberhaft gerötheten Wangen.

„Herr Präsident,“ sprach er — hastig mit stotternder Stimme, „ich habe mein Alibi bewiesen —“

„Ihr Wirth hat allerdings eidlich erhartet, daß Sie am Morgen nach jener Nacht Ihre Wohnung vor sieben Uhr Morgens nicht verlassen haben, aber er hat Sie erst um elf Uhr Abends, wahrscheinlich sogar noch später gesehen, und es ist daher sehr gut möglich, daß der Diebstahl um diese Zeit bereits ausgeführt war. Etwas Anderes wäre es, wenn Sie nachweisen könnten, daß Sie auch in der Zeit von zehn Uhr Abends bis zum Eintreffen in Ihrer Wohnung nicht am Orte der That gewesen sind.“

„Ich will es beweisen,“ jagte der Angeklagte, und das Wort stockte ihm in der Kehle.

„Und wie wollen Sie das beweisen?“ fragte der Präsident.

„Durch die Person, in deren Wohnung ich bis nach elf Uhr gewesen bin —“

„So geben Sie also zu, daß es unwahr ist, wenn Sie behauptet haben, bereits vor zehn Uhr Abends in Ihre Behausung zurückgekehrt zu sein —?“

Der Angeklagte schwieg, was ging in ihm vor? Auf seiner Stirn stand der helle Angstschweiß, seine trockenen Lippen zuckten, aber sprachen nicht.

„Nennen Sie diese Person!“ rief der Vorsitzende mit stärkerer Stimme, „oder ich schließe die Verhandlung und gebe dem Herrn Staatsanwalt das Wort.“

Der Angeklagte raffte sich zusammen. „Es ist die Frau von P.“ sprach er kaum hörbar.

„Die Frau des verstorbenen Kriegsraths von P.? die Gattin des Bestohlenen?“ fragte der Vorsitzende erstaunt.

Unser Gemeindegesetz leidet an dem Grundfehler, daß der Vertretung ein zu großer Spielraum überlassen ist. In einem verfassungsgemäß geordneten Gemeinwesen soll die Gesamtheit von dem Rechte ihrer Machtvollkommenheit nie mehr abtreten, als die Natur der Sache gebietet verlangt — soll demnach nur jene Angelegenheiten durch Vertreter entscheiden lassen, welche sie aus Gründen natürlicher Unmöglichkeit nicht selbst entscheiden kann.

Wär's in unseren Gemeinden nicht thunlich, daß die Versammlung aller stimmberechtigten Gemeindegossen die höchste Gewalt ausübt — daß ein Gemeinderath von sieben Mitgliedern in allen wichtigen Angelegenheiten nur die Vorbereitungen trifft, die Entwürfe ausarbeitet, die Gemeindeversammlung einberuft, die Vorlagen einbringt, die Abstimmung vornimmt, die Beschlüsse vollzieht und nur in Fragen von untergeordneter Bedeutung selbständig handelt?

Seit dem Beschluß über die Kaiserstraße ist keiner mehr gefaßt worden, welcher die Nothwendigkeit einer Aenderung des Gemeindegesetzes im Sinne der Volkspartei so klar gemacht, als der Beschluß über die Erweiterung des Friedhofes. Wir sind fest überzeugt: hätten wir eine Gemeindeordnung, wie die von uns flüchtig angedeutete, und hätten alle Stimmberechtigten in offener Gemeindeversammlung über diese Frage zu entscheiden — hätten sie, um die vollste Freiheit der Abstimmung zu sichern, nur Stimmzettel abzugeben und würde die Frage gestellt: „Erweiterung oder Verlegung“... die übergroße Mehrheit der Stimmzettel würde mit dem Worte „Verlegung“ beschreiben.

Bei der jetzigen Gemeindeordnung gibt es nur noch ein Mittel, den allgemeinen Willen zu äußern — nur eine Möglichkeit, demselben Geltung zu verschaffen — und dieses Mittel ist die Sammlung von Unterschriften. Die Mehrheit der stimmberechtigten Bürger und Angehörigen der Gemeinde soll, auf Gründe gestützt, die Vertretung ersuchen, den Beschluß vom 5. September nicht auszuführen, den Gegenstand noch einmal zu berathen, die Verlegung des Friedhofes und die Anlegung des Parks an einer anderen, mehr geeigneten Stelle zu beschließen. Eine Gewißheit, daß der Ausschuss diesem Verlangen entsprechen würde, haben wir allerdings nicht; denn nach dem Gesetze ist der fragliche Beschluß rechtskräftig — wir glauben aber, die Vertretung würde dem Willen der Mehrheit nicht widerstreben. Will die Mehrheit nicht bloß von dem Rechte der freien Rede, sondern auch von dem geschlichen Mittel der Gesuchstellung Gebrauch machen?

An die Russenfreunde in Böhmen

hat Joseph Fritsch, einer der talentvollsten und gediegensten politischen Schriftsteller, der im Jahre 1848 Mitglied des Slaventongresses in Prag gewesen und gegenwärtig in der Verbannung lebt, ein Sendschreiben gerichtet, dem wir folgende Stellen entnehmen:

„Als die ungarische Nation in ihrem Siegesruhm auf Irriwege gerieth, veröffentlichten die ungarischen Blätter die Warnungstimmen zweier Patrioten, welche in der Verbannung ihren Gesichtskreis erweiterten, ohne Rücksichten darauf, daß die Stimmen eine fürchterliche Zukunft der Nation prophezeiten. Warum solltet Ihr also mir nicht Raum gestatten, der ich die nationale Sache in der Fremde zu verteidigen die Ehre hatte? Ihr habt Euch schlecht berathen, als Ihr ungeduldig und verführt von dem Gedanken der Biedervergeltung, und unbekümmert um meine privaten Warnungen den festen Boden, der Euch zum Kampfe ausschließlich bestimmt war, verließet; Verzweiflung war Eure Lösung, Verblendung Euer Führer, und Ihr habt gelandet an allen Schiffen längst bekannten Ufern; nachdem Ihr dort im Staube dem Völker verschlingenden Riesen geschuldigt, kehret Ihr zurück, berauscht durch seinen

Athem und truget die Ansteckung des Kleinmuthes und der Selbsttäuschung in die Primit. Wer noch an die Erhaltung seiner kleinen Nationalität denkt, ist ein Narr; wer das Erbe seiner Väter retten will, ist ein Egoist; wer an die Kulturmission eines Volkes glaubt, das nicht ein halbes hundert Millionen zählt, ist ein Verräther. Der Gedanke des Föderalismus, der auch dem Schwächsten Schutz verleihen würde, ist politische Kinderei; die Gemeinschaftlichkeit und Brüderlichkeit unterdrückter Völker ist eine Sünde; Freiheit ist ihnen Fiebertraum und Demokratie ekelhaftes, mißliches Geshwür. . . .

Unser Geschick wird unausbleiblich in den nächsten fünf oder zehn Jahren entschieden und zuversichtlich nur von der kleinern oder größern Sympathie abhängen, die wir im Schoße der europäischen Völkerfamilie erwarben. Wird unsere Sache eine gerechte bleiben, wie sie es war, so erringen wir die Sympathien aller Ehrlichen in einer jeden Nation, und selbst die Diplomatie, welche nicht bleibend die Geschicke der Völker entscheiden dürfte, wird uns nicht geringschätzen können. Behufs dessen dürfen wir aber unseren Feinden nicht Waffen in die Hand geben, noch weniger aber absichtlich uns noch mehr Feinde machen.

Theils will uns Rußland nicht, theils glaubt es uns eine Wohlthat zu erweisen, wenn es uns verschlingt; aus Strafe für unseren Reichthum kämen wir in die preussische Korrektion.

Warum sollten wir uns schämen, eine kleine Nation zu bleiben, warum weichen wir von unserer eigenen Lösung zurück, die uns vor Jahrhunderten zur bürgerlichen Gleichheit und zur Freiheit der Völker führte? Woher das Mißtrauen in die eigene Kraft?

Die durch und durch demokratische böhmische Nation ist in Folge der diplomatischen Intriguen und der Opportunitätspolitik der Führer in den Augen der ganzen Demokratie kompromittirt, und das Slaventhum, dessen Beruf und einziges Heil die Versöhnung und Annäherung der Völker sein soll, um einen Föderativstaat in Mitteleuropa zu ermöglichen, ist durch die Laktlosigkeit einiger Männer zum Schrecken von Europa geworden. Wir hatten noch zu wenig Feinde, wir brauchten deren noch mehr.

Wegen Nichterhaltung eines Versprechens durch Grafen Soluchowski und durch seine kurzfristige parlamentarische Majorität, die von der gesammten polnischen Journalistik verurtheilt wurde, wegen einer einzigen politischen Nichtsolidarität, beschuldigen wir die ganze polnische Nation, während wir vielleicht um einen geringern Preis und vielleicht um einen einzigen Böhmen als Minister in sieben Reichsräthe gewählt hätten.

Und was die Magyaren anbelangt, warum machen wir durch fortwährende Denunzirung der äußersten Linken uns böse Feinde aus einer Fraktion, die stets sich äußert, daß es nothwendig ist, den Slaven gerecht zu werden?

Und auch unter den Deutschen wurden Stimmen laut, welche uns wiederholt im Namen der demokratischen Grundsätze zur Versöhnung und gemeinsamen Vertheidigung der bedrohten Freiheit auffordern. Wie antworten wir darauf? Sind wir über Nacht Menschenfresser geworden?

Und was die Hauptfrage anbelangt, haben wir etwas durch die Moskauer Wallfahrt erreicht? Anstatt Jemanden durch Rußland abzuschrecken, habt ihr nur die Segner erbittert. Wir wurden nach Rußland eingeladen, um ihnen das Todesurtheil zweier slavischer Völker zu unterschreiben; die nach Rußland gingen, haben Kleinrußland und Litthauen, das Vaterland Mikiewicz, Kojans und Kosciuszkos, Großrußland einverleibt. Um das Maß voll zu machen, wird die russische Sprache für panslavistische Sprache proklamirt. Seht, wohin und die Politik des Sprachsinnes und des internationalen Paffes geführt hat! weder materiell noch moralisch haben wir etwas gewonnen. Unser einziges Heil ist die Föderation, nicht aber die Rasenagglomeration, die weder Sinn noch

„Ja,“ antwortete der Angeklagte, und indem er sich zu mir neigte: „Um Gotteswillen, einen Tropfen Wasser!“

Ich winkte dem Gerichtsdiener, der das Verlangte brachte.

„Und was hatten Sie so spät in der Wohnung dieser Dame zu thun?“ fragte der Präsident von Neuem.

„Ich habe bisweilen kleine häusliche Arbeiten dort verrichtet, Möbel aufpolirt und dergleichen.“

Der Gerichtshof trat in Verathung und beschloß, Frau von P. sofort vorzuladen und die Verhandlung so lange auszusetzen.

Nach weniger als einer Stunde wurde dem Präsidenten das Eintreffen der Zeugin gemeldet. Die Verhandlung wurde wieder aufgenommen. Die Aufmerksamkeit wandte sich der Frau von P. zu. Sie war in tiefer Trauer, welche die Blässe ihres Antlitzes noch mehr hervortreten ließ. Ich erinnerte mich nicht, jemals ein so marmorbleiches Antlitz gesehen zu haben. Als der Gerichtshof eintrat, wollte sie sich vom Stuhl erheben, auf dem sie Platz genommen hatte; sie vermochte es aber nicht.

„Wenn Sie sich angegriffen fühlen, Frau von P.“ sprach der Präsident des Gerichtshofes zu ihr gewendet, „so wollen wir Sie nicht zum Stehen nöthigen.“

Sie hatte sich inzwischen zusammengerafft und trat an den Zeugentisch. Nachdem sie die Frage nach Namen, Stand und Alter leise, aber vernehmlich beantwortet hatte, befragte sie der Vorsitzende, ob ihr der Angeklagte bekannt sei. Sie bejahte. Ich hatte indessen genau beobachtet, daß sie den Angeklagten nicht angeblickt hatte. Es war zunächst festzustellen, ob der Angeklagte, wie er angegeben, an dem gedachten Abend bis nach elf Uhr in der Behausung der Zeugin gewesen sei. Sie bejahte diese Frage.

„Zu welchem Behufe hatte er sich an dem gedachten Abend eingefunden?“

„Er sei,“ so lautete die Antwort, „ab und zu gekommen, um zu hören, ob irgend etwas für ihn zu thun sei, hin und wieder auch, um eine Unterstützung zu erhalten oder einen Rath zu begehren.

Dieses wäre der Anlaß seines letzten Besuches gewesen; er habe die Absicht gehabt, auszuwandern, dazu hätten ihm jedoch die Mittel gefehlt. Sie selbst,“ fuhr Frau von P. fort, „habe mehr den Wunsch und die Neigung, als ausreichende Mittel besessen, ihm so zu helfen, daß er vor weiterer Lebenssorge bewahrt würde.“

Alles, was Frau von P. sagte, machte den Eindruck der vollsten Wahrheit; die tiefe Bewegung, mit der sie sprach, und welche sie vergeblich zu bemeistern suchte, verstärkte diesen Eindruck noch. Das Verhältniß einer von der Welt zurückgezogenen, mildthätigen Dame zu einem etwas verwahrlosten und manchen Versuchungen ausgesetzten jungen Proletarier hatte an sich nichts Befremdliches.

„Ich wünsche noch von Ihnen zu wissen, gnädige Frau,“ nahm der Staatsanwalt das Wort, „ob der Angeklagte vielleicht durch Sie, oder mittelbar durch die Anwesenheit in Ihrem Hause, von den Verhältnissen und der häuslichen Einrichtung Ihres Gemahls in Kenntniß gesetzt wurde?“

„In keiner Weise,“ lautete die Antwort, „niemals war von der Person oder den Verhältnissen meines verstorbenen Mannes die Rede.“

„Und Sie haben keine Vermuthung darüber, daß der Angeklagte mit Ihrem verstorbenen Gemahl bekannt gewesen sei?“

„Ich bin vom Gegentheil überzeugt.“

Der Staatsanwalt wandte sich zu dem Angeklagten: „Weshalb sind Sie erst im letzten Augenblicke mit der Angabe hervorgetreten, daß Sie bis nach elf Uhr in der Behausung der Frau von P. waren?“

„Ich wollte der Dame, die immer sehr gütig gegen mich war...“

Er wollte offenbar sagen, daß er ihr die Beheiligung, für ihn gerichtliches Zeugniß abzulegen, habe ersparen wollen; aber er konnte den Satz nicht vollenden, er mußte schluchzen, wie ein Kind. Und Frau von P.? Wieder ging das leise Zittern durch ihren Körper, das ich bei der ersten Begegnung in der Sterbewohnung bemerkt hatte, sie legte ihre Hände auf den Rand des vor ihr stehenden Tisches, aber die zitternde Bewegung war dennoch sichtbar.

Der Vorsitzende erhob sich. „Ich werde zu Ihrer Vertheidigung schrei-

Zukunft hat, wenn sie nicht zugleich der Ausdruck der Zivilisation und gemeinschaftlicher freier Bestrebungen ist.

Das Schreiben schließt mit den Worten: Es liegt mir nichts daran, wenn man nach Jahren, wenn es schon zu spät ist, sagen wird: Es war doch wahr! Schreit, schimpfet, steinigt mich — aber hört doch und seht doch! In der Politik gilt sehr oft der Grundsatz: der Zweck heiligt das Mittel — wie aber, wenn die schlechten Mittel nicht zum Ziele führen und wenn auch das Ziel ebenso unmöglich als schlecht ist?"

Vermischte Nachrichten.

(Aus Paris.) Vor einiger Zeit gingen die Mitglieder der österreichischen Kommission, Dr. Franz Neumann, Darpe u. s. w. durch die Räume der Ausstellung. In der japanesischen Abtheilung sahen sie ein prachtvolles Gewebe, über dessen Erzeugung sie sich keine Rechenschaft geben konnten. Dr. Neumann begab sich zu dem Japanesen und bat ihn in französischer und englischer Sprache um Auskunft, allein der Fremde verstand weder die eine noch die andere. Neben in einer Abtheilung stand ein stattlicher Türke, an welchen sich Dr. Neumann nun wandte. Mit Vergnügen erklärte der Türke sich in englischer Sprache bereit, begab sich zu dem Japanesen, sprach mit ihm in seiner Muttersprache und erklärte die erhaltene Auskunft den Wienern dann im besten Französisch. Dr. Neumann übersehte dies in das Deutsche. „Ach, Sie sind Deutsche? Warum haben Sie das nicht gleich gesagt?“ fiel ihnen der Türke in's Wort. „Vielleicht gar Wiener?“ Die Angeredeten bejahten. Der Türke fragte den Dr. Neumann um seinen Namen, welchen dieser nannte. „In welchen Verhältnissen stehen Sie zu dem Advokaten Dr. Neumann?“ „Ich bin sein Sohn.“ „Haben Sie noch Breitensee?“ — Damit hatte das immer größere Erstaunen der Wiener den höchsten Punkt erreicht. „Erlauben Sie, daß ich Sie um Ihren Namen bitte“, sagte Dr. Neumann. Der Türke erwiderte: „Hier heiße ich Abdullah Bey, in Wien hieß ich Dr. Hammerhändler. Fragen Sie nur nach.“ — Unsere Leser, denen die Ereignisse des Jahres 1848 geläufig sind, werden den Namen des Dr. Hammerhändler kennen. Er bekleidet ein hervorragendes Amt in türkischen Diensten.

(Garibaldi) ist am 8. September Abends in Genf zum Friedenskongress eingetroffen. Er hielt eine Ansprache, in welcher er dem braven und freien Volke von Genf dankte für die Zuflucht, die es den verfolgten Demokraten biete; beglückwünschte dasselbe, den ersten Stoß dem Papstthume versetzt zu haben, und sagte, er werde ihm den letzten beibringen; schließlich erklärte Garibaldi, er werde nach Rom gehen.

(Der Bettfedern-Handel Oesterreichs.) Einen nicht unwesentlichen Beitrag zu den Ausfuhrwerthen des österreichischen Handels liefern die Federn, wovon man sich überzeugen kann, wenn die Mengen, welche jährlich in das Ausland wandern, in Betracht gezogen werden. Nicht weniger als 42,800 Zollentner Federn gelangten im Durchschnitt in den letzten fünf Jahren zur Ausfuhr in das Ausland, und berechnet man die Summe, welche alljährlich dafür hereinkommt, nur sehr gering, so mag dieselbe immerhin zwischen 3 bis 4 Millionen Gulden betragen haben.

(Tagesbericht des „Wanderer“ vom 8. September.) „Wehe, wehe, wir sinken in den Roth des Freiheitstodes, irr' ich nicht, so riecht es nach dem Umsturz schon, des heiligen Stuhles; Eminenz, mir wird schon übel, meine Kräfte fühl' ich schwinden; wann gedenkt denn doch der Himmel seine Blitze anzuzünden?“ — „Ich gesteh' es, Frau Baronin, uns're Lage ist verdrießlich, doch ich glaub', des Himmels Blitze anzurufen wäre mißlich. Sind nicht mehr die alten Blitze, folgen nicht mehr unser'm Bettern, sind Kapabel noch am

Ende gar uns selber zu zerschmettern, lassen Sie die Leute schreien, wie sie wollen, phraseliren; nichts ist uns gefährlich, wenn sie uns die Hand nicht amputiren, denn von dieser Hand erhoffen wir viel mehr als von dem Gotte, das ist unser Spezialgott, diese liebe Hand, die todte; diesem Gotte gegenüber bleibt der Böbel nicht unbändig, wenn man glaubt, daß wir längst todt sind, macht uns diese Hand lebendig.“

Marburger Berichte.

(Diebstahl.) Am 15. August gegen Mitternacht wurden dem Gemeindevorsteher von Mallenberg aus unversperrtem Behältniß eine Senze, zweiunddreißig Ellen Hanfleinwand, einige Preßchen und ein Bohrer im Gesamtwerthe von 13 fl. 26 kr. entwendet. In der folgenden Nacht kamen die Thäter wieder, hoben das Kellergitter aus und stahlen 2 1/2 Zentner Schweinefleisch und Speck, sowie einen Kübel Schweinschmalz im Werthe von 90 fl.

(Ein seltener Fang.) Am Sonntag Nachmittag wurde im Kadettenstift — im Wohnzimmer des zweiten Jahrgangs — eine junge Auerhuhn gefangen: sie hatte, wahrscheinlich von einem Geier verfolgt, die Kraft verloren, über das hohe Gebäude zu fliegen. Der seltene Vogel wird jedoch getödtet werden müssen, da er kein Futter zu sich nehmen will; er soll dann ausgestopft und im Naturalienkabinet der Anstalt aufbewahrt werden.

(Am blauen Montag.) Ein Schneidergeselle, der vorgestern „blau gemacht“, war Nachmittags aus dem Wirthshause des Herrn Macher in der Mühlgasse verschwunden, ohne die Beche bezahlt zu haben. Als er Abends wieder kam und gleichfalls sich holländisch empfehlen wollte, gerieth er mit dem Wirth in Streit und schlug denselben mit dem leeren Bierglase so gewaltig auf den Kopf, daß ärztlicher Beistand nöthig wurde.

(Todesfall.) Der Magazinaufseher Herr Kaiser, der am Freitag Abends im Südbahnhofe von einer Maschine überfahren wurde, ist am Montag Vormittag im allgemeinen Krankenhause gestorben. Die Sammlung, welche zu Gunsten seiner Familie eröffnet worden, hat bereits den Betrag von 262 fl. ergeben.

(Das Offizierschießen) findet morgen wieder statt.

Letzte Post.

In Wien sind amtliche Berichte über „verdächtiges Umherschweifen“ verkleideter preussischer Offiziere in Nordtirol eingetroffen.

Die Bildung eines erbländischen, parlamentarischen Ministeriums ist zur Stunde völlig aussichtslos.

Der Zusammentritt des Abgeordnetenhauses ist auf den 23. d. M. festgesetzt.

Bei Sophia hat ein größeres Treffen zwischen Bulgaren und Türken stattgefunden, in welchem die Russländischen beträchtliche Verluste erlitten.

Briefkasten.

Dem „Freunde der praktischen Oeffentlichkeit!“ — Ihr werthes „Eingekandt“ kann des beschränkten Raumes wegen erst im nächsten Blatte erscheinen. Die Red.

ten,“ sprach er zu Frau von P.; „sind Sie bereit, die Richtigkeit Ihrer Aussage durch einen Eid zu bekräftigen?“

„Ich bin bereit!“ antwortete sie, und schien ihre Fassung wiedergewonnen zu haben.

Noch im leisesten Augenblick nahm der Staatsanwalt das Wort.

„Ich erlaube mir, den Herrn Präsidenten darauf aufmerksam zu machen, daß vergessen worden ist, der Zeugin die allgemeinen Zeugenfragen vorzulegen und sie darauf hinzuweisen, daß auch die Antworten auf diese Fragen eidlich bekräftigt werden müssen.“

„Der Herr Staatsanwalt hat vollkommen Recht, ich habe dies übersehen,“ sprach der Vorsitzende. „Frau von P., Sie haben zunächst die folgenden Generalfragen zu beantworten; die wesentlich unrichtige Beantwortung einer dieser Fragen zieht gleichfalls die Meineidsstrafen nach sich. — Sie haben mich doch verstanden?“

Frau von P. hatte der Eröffnung, die ihr gemacht wurde, mit einem so fremdartigen Ausdruck des Gesichts zugehört, daß die Frage des Präsidenten nur zu natürlich war. Er wiederholte seine Frage. Sie schien den Kopf zum Zeichen der Bejahung zu neigen.

„Sind Sie verwandt oder verschwägert mit dem Angeklagten?“

Eine flammende Röthe zog über das todtbleiche Antlitz — verschwand aber eben so schnell, um einer Blässe zu weichen, welche schon an die erdfahle Todtenfarbe erinnerte. Sie neigte sich nach vorn über, bewegte etliche Male schnell hintereinander die Lippen, ohne einen Laut hervorbringen zu können, blieb dann mit geöffnetem Munde stehen, und ehe noch Jemand zu ihrem Beistande herzuweichen konnte, war sie mit einer zuckenden Bewegung der Hände nach ihrem Herzen hinten über gestürzt, und lag leblos am Boden.

Man hob sie sofort auf, Alles beeiferte sich, ihr beizustehen. Frau von P. wurde von zwei Frauen in ein Nebenzimmer getragen, ein Arzt herbeigerufen und die Sitzung abermals auf eine Stunde unterbrochen. Der Präsident ordnete die Zurückführung des Angeklagten an — dieser schien kaum zu wissen, was um ihn vorging.

Nach einer Stunde begann die Verhandlung wieder. Der Angeklagte wurde herbeigeführt. Er war in einem bejammernswerthen Zu-

stande, zwei Gerichtsdiener mußten ihn führen, so schüttelte ihn das Fieber. Der Arzt, welcher zum Beistande der Frau von P. herbeigerufen worden war, trat ein.

„Hat sich Frau von P. so weit gefaßt,“ fragte der Präsident, „daß ihre Vertheidigung nunmehr ohne Gefahr für ihre Gesundheit erfolgen kann, oder hat sie sich von ihrer Ohnmacht noch nicht hinlänglich erholt?“

„Ich bedaure, Herr Präsident, darauf antworten zu müssen,“ erwiderte der Arzt, „daß von dem Erscheinen der Frau von P. überhaupt nicht die Rede sein kann, geschweige denn von ihrer Vertheidigung. Die Dame ist von einem Nervenschlage getroffen, und wird vielleicht niemals wieder des Gebrauchs der Sprache mächtig werden. Ich bitte, mich sofort zu entlassen, denn meine Anwesenheit bei der Kranken ist dringend erforderlich.“

Ohne eine weitere Frage abzuwarten, entfernte er sich nach dem Zimmer, in welches man Frau von P. getragen hatte.

„Es bleibt uns sonach nichts übrig,“ sprach der Vorsitzende, „falls nicht der Herr Staatsanwalt anderweitige Anträge stellt, als die heutige Sitzung aufzuheben, und den Beschluß über die Verhandlung vorzubehalten.“

„Ich bin einverstanden,“ bemerkte der Staatsanwalt, „aber ich will noch eine Frage an den Angeklagten richten.“

Der Staatsanwalt trat zu ihm, er legte die Hand auf seine Schulter und sprach mit ernstem, eindringlichem Tone: „Ludwig, geben Sie der Wahrheit die Ehre, sagen Sie uns, in welchem näheren Verhältnisse stehen Sie zur Zeugin?“

Der unglückliche Mensch konnte die Last, die auf seinem Herzen lag und ihn zu ersticken drohte, nicht länger ertragen, mit dem Jammergeschrei des verzweifelnden Schmerz brach er zusammen und schrie, während er von Fieberschauern geschüttelt wurde:

„Meine Mutter! Meine Mutter! Ich habe sie umgebracht!“

(Fortsetzung folgt.)

2. Verzeichniß der Beiträge für die Kaiser'sche Familie.

Herr Karl Scherbaum	5 fl.	Herr Joh. Birstmayr	10 fl.
" Anton Horvath	3 "	" Straßhüll sen.	5 "
" Rom. Pachner	5 "	" Ferd. Scherbaum	5 "
" N. A.	1 "	" Ferd. Weiß	1 "
" Müller	1 "	" Karl	1 "
" Gerdes jun.	1 "	" Söhl	2 "
" And. Rudl	20 "	" Bunsam	2 "
" R. Hausner	2 "	" Trethan	1 "
" S. Frohm	1 "	" J. S. Löschnigg	2 "
" Stark	5 "	" Quandest	1 "
" Jos. Raup	1 "	" J. M. Bratschlo	2 "
" Bar. Kast	1 "	" A. Feh	2 "
" V. M.	1 "	" Franz Kovat	1 "
" Walker	1 "	" Ceuppert	2 "
" A. Kleinschuster	5 "	" Joseph Paas	2 "
" N. A.	1 "	" Jos. Sterger	1 "
" Abram	1 "	Frau Bradatsch	1 "
" A. B.	1 "	Herr Söhl	1 "
" Dr. Hartmann	2 "	" Delago	5 "
" B. Erz.	1 "	" J. Albensberg	2 "
" 125	1 "	" Ungenannt	1 "
" A. Frohm	5 "	" Kaiser	1 "
" F. Baron Kast	1 "	" Jul. Reiter	2 "
" Gerdes sen.	5 "	" Joh. Mayr	2 "
" Th. Söhl	10 "	" Lombasso	1 "
" Kurnig	1 "	" Martiny	1 "
" Joh. Vorber	1 "	" Reichmaier	1 "
" Ungenannt	2.40	" F. Perko	10 "
Frau S.	10 fl.	" M. Wrepl	5 "
" Bar. Lannoy	5 "	" Ungenannt	5 "
Herr Dr. Ferd. Duchalsch	1 "	" Weiß	1 "
" Mohor	10 "	" A. Raeko	1 "
" Koletnigg	5 "	" A. Felber	1 "
" Dgriseq	5 "	" A. Thiel	1 "
Zusammen:	203 fl. 40 fr.		
1. Verzeichniß	59 fl. — fr.		
Gesamtbeitrag:	262 fl. 40 fr.		

Telegraphischer Wiener Cours vom 10. September.

5% Metalliques	57.70	Kreditaktien	188.50
5% National-Anlehen	68.80	London	128.50
1860er Staats-Anlehen	84.90	Silber	121.—
Banquettien	688.—	R. R. Münz-Dufaten	5.89 1/2

Angekommene in Marburg.

Vom 1. bis 7. September.

„Erzherz. Johann.“ Die Herren: Bar. Falkenheim, ff. Oberst, Graz. Kuer, Artist, Hamburg. Lesort, Artist, Paris. Willmer, ff. Kammerdir., Wien. Bogrinshitsch, Klaviermacher, Wien. v. Neja, Rent., m. Frau, Trieste. Schiffer, Affektur-Beamt., Wien. Schmiedl u. Stieber, Kaufm., Wien. Kanduth, Kfm., Wien. Schindl, Werkdir., Vranec. Wolf, Kfm., Malachel. Fuhrig, Priv., Greifenburg. Saendig, Sekretär, Graz. Keller, Priv., Graz. v. Bertalan, Theaterdir., Kadlersburg. Koffar, Privat, Pettau. Hornacher, Postmeister, m. Frau, B. Heistrich. Haufer, Priv., m. Schwester, Kottenbach. Triebnit, Lehrer, Lilli. Wrentschur, Lederer, Mahrenberg. Ruffi, Lehrer, Drauburg. — Fr. G. Vatti, Frankreich.

„Stadt Wien.“ Die Herren: Haitchel, ff. Major, m. Familie, Wien. Fritsch, ff. Hauptmann, Pola. Mantodsky, m. Sohn u. Tochter, Wien. Braun, Kfm., Egypten. Emmel, Kfm., Wien. Pöll, Klavierdir., Wien. Schrauf, Professor, Wien. Leber, Prof., Graz. Junger, Advokat, m. Tochter, Wien. Pichl, ff. Landesger.-Adj., Graz. Koppetz u. Garas, ff. Beamte, St. Leonhard. Lritsch, Kaufm., Graz. Schrell, Kfm., Klagenfurt. Kolletnig, Kaufm., Kurel. Pfarfcha, Chirurg, Kärnten. Janniti, Polzhändler, Villach. Sudeh, Bahnbeamter, Przemisl. Dr. Castergian, Procurator, Trieste. Pirnat, Montanbeamter, Ungarn. Dzwir, Bäcker, f. Frau, St. Veit. Pringhofer, Privat, f. Frau, Güttenberg. Biehm, Fabrikab., f. Frau, Preusen. Chlermont, Kaufm., Offenbach. v. Preschern, Privat, mit Familie, Trieste. Kreulitsch, mit Frau, Mann. Rechnig, mit Frau, Görlich. Mittelh, mit Frau, Görz. — Frau v. Dori, mit Bediente, Trieste.

„Schwarzen Adler.“ Die Herren: Se. königl. Hof. Herzog dell Grazia, mit Dienerssch., Brunnsen. Graf Zell, mit Dienerssch., Ettendorf. Dr. Popper, Konzertmeister, Berlin. Machnic, Polzhändler, Trieste. Alter, Dr. d. Medizin, Graz. Ritter v. Rail, Gutsbesitzer, Kärnten. Pauer, Herrschaftsbes., Gutenhaag. Sader, Advokat, Glatzthurn. Vibl, und Koppel, Hausierer, Mattersdorf. Tiefel, Müller, Brud a. L. Kup, Gastwirth, Uebelbach. Pichler, Obsthändler, Obersteier. Forstner, Bürgersohn, W. Neustadt. Tega, sammt Frau, Lilli. Paigen, Weinhändler, Sasjen. Kreulitsch, Handelsm., f. Frau, Mann. Saverinig, Lehrer, Leutschach. v. Kirchof, ff. Beamter, Ob.-Dester. — Fr. Daniel, Bürgerstochter, Warasdin.

„Sur Traube.“ Die Herren: Ritter v. Stöhl, Direktor d. Wohlthätig.-Anstalt, Laibach. Sormann, ff. Professor, Laibach. Gottwald, Pfarrer, Klagenfurt. Fröhlich, ff. Polizei-Kommissär, Graz. Stipper, Pfarrer, Graz. Prager, Handelsm. Warasdin. Kaller, Privat, Praxberg. — Frau v. Guarz, Privat, Preburg. Syz, Fabrikantensgattin, Gradwein.

„Zum Mohren.“ Die Herren: v. Göllis, ff. Oberst, Pultgau. Müller und Frankenberg, Kaufm., Wien. Vivat, Fabrik., M.-Kast. Polli, Student, Ugram. — Frau Kresnig, Kaufm.-Gattin, Saldenhofen. Stampfer, Stations-Chefsgattin Wuchern.

„Stadt Meran.“ Die Herren: Schügl, Privat, Ungarn. Bure, Privat, München. Kahl, Beamter, Pragerhof. Zilipic, Student, Stuhlweissenburg. Kerjal, Kleriker, St. Andra. Deschwander, Priester, St. Andra. Senhnik, Franziskaner, Rudolfswörth. Klein, Uhrmacher, Klagenfurt. Gruber, ff. Oberleutnant, Klagenfurt. — Frau Ram, mit Schwester, Private, Sissek. Mart, Private, Ofen. Habernit, Private, Pest.

„Fischer's Gasthaus.“ Die Herren: v. Hüllern, ff. Oberleutnant, Prag. Böf, Oberleut., Linz. Lilienfeld, Dr. d. Rechte, Görz. Freheim, ff. Feldwebel, Udine. Kapharel, Handelsm., Klagenfurt. Klar, Jurist, Graz. Wolf, Privat, Kadlersburg. Kathei, Privat, M.-Kast. — Frau Reiter, Doktorsgattin, Prag. Seichter, Kaufm.-Gattin, Ofen. Krieger, Wirthin, Lilli. — Frau. Leitner, Beamtenstochter, Graz. Pflager, Schauspielerin, Wien.

Rundmachung.

Bei der Kommunal-Mädchen-Hauptschule in Marburg wird eine Lehrerin, welche den Schulmädchen in den Stunden von 10 bis 12 Uhr Vormittags und durch zwei Stunden Nachmittags Unterricht in weiblichen Handarbeiten zu ertheilen hat, provisorisch aufgenommen.

Bewerberinnen um diese Stelle, mit welcher ein Gehalt von jährlichen 300 fl. aus der Gemeindefasse verbunden ist, haben ihr Ansuchen nebst den Beweisen der Eignung für dieselbe an die Vorstehung der Stadtgemeinde bis 30. September d. J. einzubringen.

Stadtgemeinde Marburg am 6. September 1867.

Oeffentlicher Dank.

Den zahlreichen Freunden und Bekannten, die von Nah und Fern zu dem Leichenbegängniß unseres innigstgeliebten, unvergesslichen Vaters, beziehungsweise Grossvaters u. Urgrossvaters, des Herrn **Benedikt Vivat,** gekommen, namentlich aber dem Hochwürdigem Herrn Pfarrer Glaser von St. Peter, welcher die sterbliche Hülle seines verblichenen langjährigen Freundes eingesegnet, wird hiemit der tiefgefühlteste Dank ausgesprochen (478)

Von den trauernden Hinterbliebenen.

Aufforderung.

(474)

An die Herren Jakob Scherz und Ignaz Lenggel Kanitscha. Unterm 24. August d. J. haben Sie folgende schriftliche Erklärung abgegeben: „Liefere Ihnen 200, zweihundert Metzen, 86 Pfund schweren Weizen à 5 fl. 65 kr. Franco Läger anfangs Septemb. d. J.“ Bis heute den 10. September sind Sie Ihrer eingegangenen Verpflichtung nicht nachgekommen. Sie werden hiemit gewarnt, daß Sie für jede weitere Verzögerung und hiedurch herbeigeführte Gewerbehemmung zu haften, und den allfälligen Schaden zu vergüten haben.

Markt Läger am 10. September 1867.

Johann Suppantshitsch.

Freiwilliger Verkauf.

(462)

Das in der Magdalena-Vorstadt in Marburg an der Haupt-Kommerzial-Strasse vis-a-vis der Draubrücke gelegene, hochhohe Haus Nr. 18 wird unter sehr billigen Bedingungen zum Verkaufe aus freier Hand angeboten.

Dasselbe hat einen eigenen Brunnen, zwei Höfe und einen Keller auf zwölf Startin und enthält: ebenerdig vier Gewölbe und eine Küche; dann im ersten Stocke 9 Zimmer mit 4 Küchen. Außerdem sind 5 Holzlagen, eine Waschküche, ferner ein Garten sammt Lusthaus vorhanden.

Die Hälfte des Kaufschillings könnte auf dem Hause liegen bleiben. Das Haus ist vermöge seiner Lage und seiner Räumlichkeiten besonders für einen Geschäftsmann geeignet.

Nro. 161.

(468)

Rundmachung.

Bei der unterzeichneten Bezirksvertretung wird ein Diener mit der Verpflichtung die Amtskameralitäten zu reinigen, dringende Botengänge zu versehen und die Arbeiten an den Bezirksstraßen zu beaufsichtigen, sowie kleinere Gebrechen an den Straßen-Objekten selbst herzustellen, provisorisch aufgenommen.

Bewerber um diese Stelle, mit welcher ein jährlicher Gehalt von dreihundert Gulden ö. W. aus der Bezirkskasse nebst Natural-Wohnung in den Lokalitäten der Bezirksvertretung verbunden sind, haben vor Allem nachzuweisen, daß sie in dem Maurer-Handwerke tüchtig ausgebildet sind, sich eines gesunden, starken Körperbaues erfreuen und des Lesens und Schreibens, sowie der deutschen und slovenischen Sprache vollkommen mächtig sind.

Die schriftlichen Gesuche sind bei dem Bezirksausschusse bis 18. September d. J. einzureichen.

Bezirksvertretung Marburg am 5. September 1867.

Eine Weingart-Realität

in Lambach bei Gams mit gemauerter Wingeri, Keller, Presse, 2 Joch Weingarten, 6 1/2 Joch Wald, 1 1/2 Joch Wiesen ist sammt hangender Fekschung billig zu verkaufen. Nähere Auskunft in der Kanzlei des Notars Ludwig von Bitterl in Marburg. (464)

Nro. 8992.

(461)

Edikt.

Vom 1. f. Bezirksgerichte Pettau wird bekannt gemacht: Es sei die freiwillige gerichtliche Feilbietung der zum Nachlasse des August Domaingo gehörigen, in Johannesberg gelegenen, auf 6860 fl. gerichtlich bewerteten Weingartrealität Berg Nro. 101 ad Eburnisch, und Berg Nro. 163 ad Oberpultgau, und der zum gleichen Nachlasse gehörigen, in Verwahrung des Herrn Postmeisters Josef Zistler in dessen Meierhofe am Unter-Rann befindlichen 15 Startin 1866er Weine bewilliget und die Tagung rücksichtlich der Realität auf den 17. September l. J. Vormittags von 11—12 Uhr loco Johannesberg und rücksichtlich der Weine auf den 16. September l. J. Nachmittags zwischen 3 und 4 Uhr loco Unter-Rann angeordnet worden.

Diese Realität, welche auf dem höchstem Punkte gelegen, sonach vor Frost beinahe gänzlich geschützt ist, hat eine durchaus südliche Lage, bietet eine reizende Fernsicht in das wunderschöne Drauthal, sowie auf das Pettauer-Feld und liefert vermöge der in derselben vorkommenden edlen Traubensorten und der höchst günstigen Lage das beste Produkt dieser Gegend; die anzuhoffende Fekschung wird auf 25—30 Startin veranschlagt.

Kaufslustige können den Grundbuchs-Extrakt, das Schätzungsprotokoll und die Lizitationsbedingungen, nach welchen insbesondere jeder Lizitant, bevor er einen Anbot macht, ein 10% Badium zu erlegen, auf Rechnung des Meistbotes die intabulirte Heirathskantion der Frau Anna Brieger per 6300 fl. sammt Zinsen vom Lizitationstage an zu übernehmen, und den Meistbotesrest zur Hälfte gleich nach dem Zuschlage, und zur anderen Hälfte binnen 1/2 Jahre nach der Lizitation sammt 5% Zinsen bei der Abhandlungsbehörde zu erlegen hat, und wornach sich die Feilbieter vorbehalten, die Ratifikation bezüglich der Veräußerung sogleich nach derselben zu ertheilen oder zu verweigern, — in den gewöhnlichen Amtsstunden hiergerichts einsehen.

N. f. Bezirksgericht Pettau am 22. August 1867.

(469)